Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Tagebuch eines Liberalen. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

schen Reiz, wie der fast dreißigjährige Principienkrieg der alten Griechen, der peloponnesische, oder wie die heut' noch unvollendete französische Revolution. Wird sie, wie diese, einen Carlyle finden? Ich zweifle. Aber die dramatische Lebendigkeit dieses historischen Dichters sollte Jedem, der ein Stück Zeitgeschichte schreiben will, Muster sein. Unseren politischen Dichtern fangen an die Augen aufzugehn, werden die Historiker in prosaischer Form es immer verschmähen, auch um den Lorbeer der Poeten zu werben? Poetisch ist alle Geschichte, das griechische Wort für Dichter, ποιεῖν, heißt machen; jedes Volk, das seine Geschichte selbstthätig macht und sie nicht sich von Andern machen läßt, ist der Arbeit des Dichters werth. Der Kampf der neuen Zeit gegen die alte wird nirgends mit weniger Theorie, nirgends mit mehr Energie geführt, als hier zu Land, es scheint, die germanischen Volksstämme sind nirgends thatkräftiger, als außerhalb der jetzigen officiellen Grenzlinien. Ob die Schweiz die Kraft in sich hat, ein wahrer Bundesstaat zu werden, bezweifeln nun selbst die Feinde der neuen Ideen nicht mehr; sie werden vielleicht die Schweiz bald zu einer noch gefährlicheren Probe ihrer Volkskraft aufstacheln, sie werden aber auch zum zweiten Mal mit Staunen sehen, was ein Volk vermag, das sich nur auf sich selbst, sein gutes Recht und die Sympathie der Völker stützt. Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Die Schweiz hat die ihr durch die Bundesacte von 1815 aufgenöthigte Anarchie satt, sie will ein Staat werden oder untergehen! Wer sie in dieser historischen Arbeit stört, für den — wird die Weltgeschichte zum Weltgericht. Das ist keine Drohung, das ist der einfache Ausdruck des bewußten Volkswillens. Mit der Einen Hand werden die Schweizer am Bau ihrer demokratischen Organisation, ihrer Einheit und Freiheit nach innen und außen, arbeiten, mit der andern werden sie den Feind abwehren, der sie am Tempelbau hindern will. Stat cum ratione voluntas. —

Aus dem Tagebuch eines Liberalen.

II.

Den 12. November, Morgens.

Nun, der erste Kanonenschuß im civilisirten Europa ist gefallen! Ein blinder nur! aber darum doch kein böses Omen! — blind — aus purer Humanität. Denn die Waadtländer sind, so unsanft sie auch mit den schwarzen Vögeln sonst verfahren, sehr humane Leute, und so haben sie, als sie die zunächst an Waadt grenzenden Freiburgischen Bezirke, Estavayer, Rue, Romant u. s. w. occupirten, auf den heranwogenden Landsturm nur blind geschossen, und siehe da, das durch sein Brett vor dem Hirn, wie durch Amulette, gesegnete Flinten und Säbel, Fetzen vom Hemde des heiligen Leu verassecurirte Volk — stob wie Spreu auseinander.

Heute Nacht zwischen Eins und Zwei zogen die letzten Reservebataillone

jauchzend zur Stadt heraus, Freiburg zu. Bern ist jetzt von Truppen ziemlich leer, und das freiwillige Jägercorps, (von Einigen „Rachecorps, Corps der Würgengel, Strelitzen, von Andern hingegen Lebensversicherungsanstalt" genannt) versieht die Wachen in und um die Stadt. Von ihnen bewacht stehen auf der großen Schanze noch geladene Wagen mit Booten, Brückenbalken 2c., so wie lange Reihen Schanzkörbe. Jenes Corps, Anfangs von den Städtern mit Mißtrauen angesehen, weil man diesen selbst die Erlaubniß, eine Bürgergarde zu bilden, aus kräftigen Gründen — wer wird auch den Bock zum Gärtner machen? — versagt hatte, wird jetzt von den kriegslustigen Wehrmännern, die in's Feld ziehen, etwas über die Achsel angesehen. Mit Unrecht! Die Jesuiten haben auch in Bern ihre Affiliirten und ihre Beaufsichtigung erfordert scharfe Augen, wodurch sich nun eben diese Scharfschützen auszeichnen. Man hat im Publikum schon allerlei gemunkelt über den Beschluß des Stadtrathes, Ausbesserung am Münsterthurm für 30,000 Fr.! (aus dem sogenannten Reservefond) vorzunehmen, gefaßt zu einer Zeit, wo in den städtischen Kassen in Folge der Theuerung des letzten Winters notorisch Ebbe war, und wo man sonst allerlei finanzielle Beschränkungen für nöthig erklärte; die radicalen Blätter sprachen offen den Verdacht aus, dieses Geld könnte für kirchliche Zwecke in einem andern Sinn verwendet worden sein. Man hielt damit zusammen die jesuitenfreundlichen Aeußerungen conservativer Großrathsmitglieder, die fanatischen Ergüsse mancher Pfarrer, die offene Parteinahme der „Berner Volkszeitung" des Hauptorgans der Berner Conservativen für die Jesuiten und den Sonderbund. Es cirkulirten und cirkuliren noch heute Gerüchte über diesen und jenen Patricier, der seinen Knecht bereden wollte, bedeutende Geldsummen (noch in den letzten Tagen) nach Freiburg zu tragen, worauf der brave Proletarier erwiderte: „Herr von N. N., wenn Ihr Geld uf Fryburg schicka weyt, so bringet Ihr's eumma selber da Jesuita!" — Solche Gerüchte, begründet oder nicht, setzen sich in der öffentlichen Meinung des einmal mißtrauisch gewordenen Volkes fest, und tragen dann in kritischen Augenblicken ihre bittern Früchte. In diesem Augenblick sitzt ein conservativer Großrath und Fürsprecher, Fr. Stettler, im Gefängniß, der eine Correspondenz zwischen dem Kloster St. Urban, dessen Gastmeister von den eidgenössischen Truppen aufgefangen wurde, und dem Schultheiß Fournier in Freiburg durch „sichere Leute" besorgt haben soll. Auch Neuenburgische Depeschen, die die versprochene Neutralität dieses politischen Hermaphroditen bedenklich compromittiren sollen, wurden dieser Tage aufgefangen. Wenn die Zeit gekommen sein wird, wo der Inhalt dieser Correspondenzen öffentlich mittheilbar erscheint, wird ohne Zweifel die Vermuthung, daß die Führer der conservativen Partei in der ganzen Schweiz, namentlich aber im Kanton Bern, unter Einer Decke mit dem Sonderbund stecken, zur Gewißheit werden. Schon die Geschichte der griechischen, aber noch mehr die neuere Geschichte der schweizerischen Republiken zeigt, welch' monströser Allianzen, welch' verbrecheri-

scher Umtriebe diese Partei von jeher fähig war. Diese guten Christen verachten die „rationalistische" Moral viel zu tief, als daß ihnen die Suspension derselben, wo es in majorem Dei gloriam nöthig scheint, besondere Scrupel machen könnte. Ich weiß, welche schwere Anklage ich hiermit gegen gewisse Hauptverfechter des christlich conservativen Systems ausspreche, aber ich kenne meine Pappenheimer, und werde von Zeit zu Zeit von ihren saubern Machinationen in der Schweiz referiren müssen. Jetzt ist die Zeit, wo aus den weichen, frommen Sammtpfoten die Krallen hervorkommen, jetzt kann man sie daran packen, und sie mögen sich darauf verlassen, man wird sie ihnen nicht ellenlang wachsen lassen.

Diese protestantischen Jesuiten, weltliche und geistliche, die Matadore der Geburts- und der Geldaristokratie, diese sind Eine der Hauptstützen des Sonderbunds; sie haben, als geborene Menschenverächter, blind und taub für die Erkenntniß der Volksnatur und Volksstimmung ihren Verbündeten in den Urkantonen nebst den finanziellen Unterstützungen auch Rapporte über die Lage der Dinge in Bern, Aargau u. s. w. zukommen lassen, durch welche die Sonderbündler auf ähnliche Weise getäuscht worden sind, wie die Freischärler seiner Zeit durch die mit rosenfarbener Dinte geschriebenen Berichte der Luzerner Liberalen über die dortige Volksstimmung.

Die Aussicht auf einen Putsch im radicalen Vorort Bern, macht zum Theil die Zuversichtlichkeit und Frechheit der Sonderbündler erklärlich; aber nur zum Theil. —

Viel sicherer noch rechnete man im entscheidenden Augenblick auf offene Empörung in den katholischen und paritätischen Kantonen. St. Gallens Fall schien gewiß, Graubünden und Aargau konnten sich dann kaum mehr halten, selbst in dem radicalen Tessin versprach man sich die Sympathie der katholischen Bevölkerung zu gewinnen. Dies Letztere ist bereits factisch constatirt durch die Proklamation Siegwart's an die Tessiner, die sie zum Aufstand gegen ihre Regierung aufruft, so wie durch den Freischaarenzug der sonderbündischen Truppen in das tessinische Gebiet vor dem militärischen Executionsbeschluß der Tagsatzung. Hier ist das Aktenstück:

Der Kriegsrath der sieben verbündeten Kantone an das Volk des Kantons Tessin.

„Liebe und getreue Eidgenossen! Eure Regierung hat mitten im Frieden (d. h. mit Genehmigung der obersten eidgenössischen Behörde) gegen alles Recht und durch die unschicklichsten (unangenehmsten aber zweckmäßigsten) Mittel Beschlag auf die Munition (mit dem österreichischen Adler gezeichnet!) gelegt, welche den (mein-) eidgenössischen Ständen Uri u. s. w. angehört. Ueberdieß hat Eure Regierung uns Allen den Krieg erklärt, (wenn? wo? das geschah ja erst später!) weil wir verbündet sind, unser Gebiet (wer will das erobern, außer etwa Oester-

reich?) unsre (das heißt, der Sonderbundshelden Siegwart, Meyer, Amman, Müller, Abyberg, Fournier) Souveränität, und unsre heilige Religion (von dem Wenigen, was ihr habt, das Einzige, was man Euch nicht nehmen kann, nach der alten lex caesarea: Wo Nichts ist u. s. w.) zu vertheidigen. Um unser Eigenthum (durch verrätherische Verbündung mit dem Ausland erworben) wiederum zu erobern, und uns gegen einen so ungerechten Angriff zu vertheidigen, werden wir Eure Grenze auf dem Gotthardt besetzen lassen. Wir haben keine feindliche Absicht gegen Euch, wir lieben Euch, wir achten Euch als Eidgenossen und Katholiken. Fallet uns zu und wir sind stets wie Brüder. Gott schütze Euch und uns. Luzern am allerheiligsten Tage des Jahres 1847. Im Namen des Kriegsrathes der Präsident, Siegwart-Müller, der Secretär B. Meier." —

Die Tessiner sind, wie die Italiener überhaupt, eine etwas heidnische Sorte von Katholiken, total verschieden von den deutschen und schweizerischen Katholiken; die glauben ein für allemal an keine Religionsgefahr, sie gaben daher auf die italienische Proklamation, unterschrieben „von den zwei größren Schurken die je den Schweizerboden betreten," eingedenk überdies ihres ehemaligen Unterthanenverhältnisses zu Uri, ihre Antwort in Blei, die so eindringlich war, daß zwei sonderbündlerische Officiere, Balthaser und Arnold, davon tief erschüttert, vom Pferde sanken, die ersten Opfer dieses Krieges!

Aehnlich dachte man auch in Aargau, St. Gallen, Genf zu operiren, sobald es thunlich schien. Die gräßlichste Anarchie im radikalen Lager schien unausbleiblich, wenn von so vielen Planen auch nur ein Paar gelangen, von so vielen glücklichen Aspekten auch nur wenige zutrafen. Es ist Alles anders gekommen! Man kann nicht mehr zurück! — man will es auch nicht! denn noch zwei gewaltige Kräfte hat der Sonderbund, auf die er sich verläßt. Sie heißen: Gift und Intervention.

Ja, Gift! — Oder ist folgender Artikel eines Jesuitenorgans, des Wächters der Vorschweiz, der oft aus der Schule schwatzt und daher wegen dieser plebejischen Untugend von der vornehmen Staatszeitung von Zeit zu Zeit gehofmeistert wird, sind diese Worte etwa nicht verständlich genug? — „Ueber die zwölf legalen Illegalen habe ich auch eine stille Meinung, allein ich fürchte mich es zu sagen: allein ein wenig plaudern muß ich doch und wenn die Zwangsweste käme, ich meine nämlich: gegen die, die sich Alles gegen uns Katholiken erlauben, muß uns die Vernunft selbst alle Mittel ohne Unterschied ergreifen heißen, sonst sind unsere Waffen ungleich und die gute Sache unterliegt ängstlichen Rücksichten. — Auf der Höhe der Politik kehren wir wieder in den Stand der Natur zurück, wo nur das Recht der Listigeren oder Stärkern gilt!" —

Nur ein Wort als Erläuterung zu diesem geheimnißvollen Rath, der wohl in den Beichtstühlen noch verständlicher ausgedrückt wurde: Der Giftverkauf

ist in Freiburg und Luzern freigegeben! — Ueber die ultima ratio, die fremde Intervention will ich vorläufig kein Wort verlieren. Ein Berner Bauer meinte: „Me weiß ja längst, daß das Mösch ist!" — Wäre sie nach den vorliegenden Constellationen möglich, so würde sie sicher erfolgen, aber alle Welt sieht ein, daß die europäischen Großmächte in der Schweiz so wenig militärisch einschreiten können, als der Mann im Mond. Frankreich will, nach französischen Blättern, „einen Cordon um die Schweiz so unmerklich als möglich ziehen," es wird wohl so unmerklich geschehen, daß kein Mensch was davon sehen wird. Mir fällt dabei das Wort jenes Schulmeisters ein: Dort hinten auf der dritten Bank seh' ich auch wieder zwei Schlingel, die nicht da sind!

12. November Abends.

Immer noch keine neueren Nachrichten aus dem Freiburgischen. Viele wollen hier in Bern Kanonenschüsse gehört haben. Eine Schildwache auf einem der günstigsten Höhepunkte um die Stadt, die ich fragte, hat, trotz des „Freiburger Lufts," (Südwestwindes) der an diesem nebligen Tage weht, durchaus Nichts gehört. Den Tag über machte das Gerücht von einem heute Nacht um Zwölf erfolgten Ueberfall der Berner bei Neuenegg durch die Freiburger, von großem Verlust der Berner, aber glücklicher Wegnahme von feindlichem Geschütz u. s. w., viel Rumor. Es ist natürlich Nichts an der ganzen Geschichte, der Zug geht gar nicht diese Straße. Die Phantasie des Volkes ist in solchen Augenblicken enorm productiv. Auch der Humor des Volkes sprudelt in solch' aufgeregten Tagen lebendiger als sonst. So band kürzlich ein Berner einem Freiburger im Wirthshause einen gewaltigen Bären auf. Man sprach von den Kriegsrüstungen der Berner gegen Freiburg, und der Freiburger meinte: ja, man lasse die Berner Truppen nicht in's Land, sie legen Bäume über die Straßen und da sollen die Berner mit ihren Kanonen darüber fahren, wenn sie können. Was, sagte der Berner Soldat, meinst du, wir Berner hätten das nöthig? Wir haben so schrecklich große Kanonen, daß wir geraden Wegs von Bern aus Freiburg zusammenschießen können, wir brauchen nicht einmal an die Grenze zu fahren. Gerichtet sind die Kanonen schon alle gegen Freiburg und stehen auf der Schanze beim Viehmarkt. Denk nur, da ist letzten Dienstag, wo Viehmarkt war, eine schöne Geschichte passirt: Entrinnt da einem Bauer seine Kuh, und läuft, hol mich der Teufel, grad' in so ein Kanonenloch hinein. Sie war gar nicht mehr rauszubringen, bis man endlich einen Buben an einem Seil durch das Zündloch hinunterließ, der dann die Kuh wieder glücklich zur Kanone hinauspeitschte.

Gibt's nun Freiburger, die an solche münchhausische Kanonen glauben, so gibt's auch solche, die, von den Pfaffen angelogen, darauf sterben, beim Anrücken der Eidgenossen gegen Freiburg werde die Mutter Gottes in einer goldnen Wolke sich herablassen, die Berner werden drei Tage lang mit Blindheit geschlagen sein, werden bis zum Hals in den Boden einsinken, wo man dann mit Egge und Pflug

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

über die Köpfe der „uniformirten Freischärler" wegfahren werde. Wenn wir diesmal nicht gewinnen, meinte kürzlich ein Freiburger gegen einen Berner, so ist unser Herr Gott selber ein Freischärler! So weit gingen doch die Luzerner noch nicht, die blos vorerst den Papst für einen Freischärler erklärten *). Ergötzliches Zeug kommt auch bei den Luzernern vor. Sie wollen z. B. die eidgenössische Armee in ihrem Marsch aufhalten durch Aufreißen der Straßen, zeigen aber selbst mit ihren Fuhrwerken den Eidgenossen den Weg über die Wiesen, wo man nach kurzem Ablenken bequem wieder auf die fahrbare Straße zurückkommt. Der berüchtigte Ellger („tout est perdu" genannt) kam nach Fischbach und fuhr da den übrigens brandrothen (conservativen) Gemeindeamman barsch an, der hält den groben beschnauzten Oberst für einen eidgenössischen, glaubt die Sache des Sonderbundes verloren und fällt vor Schrecken todt zu Boden. — Subordination scheint nicht die Sache unsrer schweizerischen Vendeer zu sein, sie kommen und gehen wie's ihnen beliebt, und die Officiere sind froh, wenn der Soldat, der sich selbst für einen Nachmittag oder eine Nacht beurlaubt, nur überhaupt wieder kommt. Den Oberst Auf der Mauer, der sie nicht nach St. Gallen führen wollte, weil er keinen Befehl dazu habe, schossen die Schweizer gleich todt. Auch der Respekt vor den Pfaffen scheint hie und da zu wackeln, wenigstens wird der Luzerner Feldprobst, Pater Verekund, ungenirt: „Verrek Hund!" umgetauft. Der Kalembourg liegt aber auch gar zu sehr auf der Hand. —

---

*) Der Bischof selbst erzählte vor 14 Tagen in der Predigt den Freiburgern: in Bern sei die Mutter Gottes in eigener Person auf einem Esel „verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand", durch die Straßen geführt worden. — In Wallis ist wieder ein heiliger Leib von der thebaischen Legion gefunden und von dem Bischof den Gläubigen zum Küssen vorgezeigt worden.

(Der Schluß folgt im nächsten Heft.)